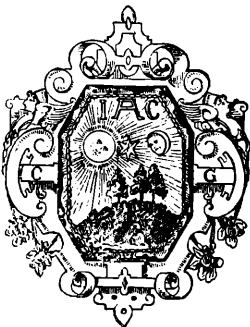


Comenius-Blätter

für
Volkserziehung.

Mitteilungen
der
Comenius-Gesellschaft.



Achter Jahrgang.
Siebentes und achttes Heft.
September — Oktober 1900.

Berlin 1900.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.
SW. Schönebergerstrasse 26.

Inhalt

des siebenten und achten Heftes 1900.

	Seite
Baronesse von Bülow-Wendhausen , Die Töpferin von Corcelettes	99
Prof. G. Hamdorff , Volksbildung und Volkswohlstand	103
Dr. Heinrich Pudor , Pestalozzi als Anwalt des Volkswohls und der Volksbildung .	115
Dr. Paul Bergemann , Die volkstümlichen Hochschulkurse und Unterhaltungabend der C. Z. G. Jena im Wintersemester 1899/1900	120
Rundschau	125
Gesellschafts-Angelegenheiten	130
Persönliches	132

Die **Comenius-Blätter für Volkserziehung** erscheinen monatlich (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelheften** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig etwa 10 Bogen.

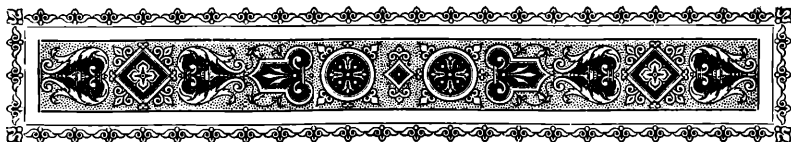
Der **Bezugspreis** beträgt im Buchhandel 4 M. Einzelne Hefte kosten 50 Pf. Postzeitungsliste Nr. 1667.

Briefe und Drucksachen für die Comenius-Blätter sind an den Vorsitzenden der Gesellschaft und verantwortlichen Herausgeber, **Archivrat Dr. Ludwig Keller in Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22**, zu richten.

Die **Comenius-Blätter** werden denjenigen Mitgliedern unserer Gesellschaft, die Anspruch auf Lieferung **aller** Gesellschaftsschriften haben, unentgeltlich geliefert. Ausserdem können sich alle diejenigen das Recht der Zuwendung erwerben, welche sich in den Listen als **Abteilungs-Mitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) führen lassen. (Vgl. § 17—20 der Satzungen der Comenius-Gesellschaft.)

Falls die Zahlung der Beiträge bis zum **1. Juli** nicht erfolgt ist, ist die Geschäftsstelle zur Erhebung durch **Postauftrag** berechtigt.

Jahresbeiträge, sowie **einmalige Zuwendungen** bitten wir an das
Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. 2, Burgstrasse,
zu richten.



Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

VIII. Jahrgang.

↻ 1900. ↻

Heft 7 u. 8.

Die Töpferin von Corcelettes.

Von

Baronesse von Bülow-Wendhausen in Dresden.

„Was ist das?“ — Sie wissen es nicht! — Eine schöne Frau, von der kürzlich alle Welt sprach. — Vielleicht nicht mehr ganz jung — nicht mehr in ihrer ersten Blüte, aber immer noch reizend. — Eine vornehme feingebildete Frau, eine von denen die auf der Höhe ihrer Zeit stehen und — eine Künstlerin. — Warum blicken Sie mich fragend an? soll ich Ihnen erzählen wie ich sie sehe in ihrer Villa auf jenem schönen Schweizersee? — „Golden bricht die Morgensonne durch die leichten Nebel, welche noch von der Nacht her über den Wassern lagern — langsam treten sie zurück und schweben den fernen Bergen am jenseitigen Ufer zu — — — so duftig, so wunderbar, wie man es nur an Schweizerseen sieht, wie es uns Bläuler festgehalten hat in seinen bezaubernden Wasserfarben-Malereien — und nun strahlt die Sonne voll in das Gemach, in welchem sie weilt. Sie arbeitet, ganz versunken in ihr Werk neigt sie das zarte Antlitz über dasselbe; weiches blondes Haar umrahmt das schöne Oval und umschleiert lose herabhängend die schlankgewachsene Gestalt — sie formt. Ihre feinen Finger modellieren aus weicher Masse ein Gefäß, nun streicht sie glättend mit dem Instrument aus Knochen über die Rundung und nun hebt sie vorsichtig ihr vollendetes Werk mit beiden Händen empor gegen das Licht, prüfend, befriedigt, erfreut, denn es erscheint ihr schön. — — —

Da erschallt lustiges Lachen unter dem Fenster, sie stutzt — lächelt und tritt mit dem Gefäss in Händen hinaus auf die Plattform vor dem Hause. Die weite Wasserfläche des Neuenburger Sees blaut vor ihr — wie von der Sonne hell beschienen. Wie blitzende Fünkchen schaukeln die Strahlen sich spiegelnd auf dem Wasser, das leise gurgelnd gegen die Pfeiler plätschert — heiteren Auges blickt sie nieder auf die jubelnde kleine Schar da unten. Es sind ihre Kinder, die im seichten Wasser spielen. Sie haschen jauchzend nach kleinen Fischen, werfen sich die Zappelnden wie Bälle zu, schleudern sie hoch empor in die Luft und freuen sich wenn sie klatschend wieder ins Wasser zurückfallen. Und der Kleinste, ihr Herzblatt, ein Bübchen mit rosigem Gesicht, Pausbacken mit Grübchen darin und hellem weichen Gelock, ergreift mit kräftiger Faust eins der Fischchen und schleudert es gegen sie: „Mutter!“ jubelt er in einer unbekanntten Sprache, aber wir verstehen es doch — gleichviel in welcher Sprache, den Laut versteht man immer. Das Fischchen fällt neben ihr auf die Plattform — „Schelm“ ruft sie zurück. — — — Da taucht dicht neben dem Kinde die schwarze Flosse eines grossen Fisches auf — ein Angstruf — der Fisch hat das Bübchen gepackt und zieht es unter das Wasser. Sie schreit laut auf und unwillkürlich, krampfhaft, drückt sie die Fingerspitzen in den noch weichen Boden ihres Kunstwerkes, dann springen die älteren Brüder hinzu und nach kurzem Ringen haben sie das Brüderchen dem Ungeheuer entrissen und halten den Erschrockenen, gerettet, an der Treppe empor ihr entgegen. Da atmet sie erleichtert auf, stellt das Gefäss zur Seite und an der Treppe niederknieend, streckt sie die Arme hinab und zieht ihn empor an ihr Herz, ihren Liebling.

Mein Gefährte lächelt dazu, wie ich ihm das Bild so himmale. — „Nun und wer“, fragt er, „erzählt Ihnen eigentlich das alles?“ — O nur ein kleiner Finger. Sie wissen, wir pflegen so zu sagen, wenn uns ein Geheimnis verraten ward

„Ihr kleiner Finger“

Meiner? — O nein! Ein Frauenfinger, der, schwellend und schön geformt, sich eingedrückt hat in den Boden eines Topfes mit vier anderen Fingerspitzen. — Wann? Damals — zur Bronzezeit — vor mehreren tausend Jahren: der Finger der Töpferin von Corcelettes.

Bei der Pfahlbautenstation Corcelettes im Neuenburger See hat man das Gefäss jetzt ausgegraben und die Wissenschaft ist im Stande, uns nach diesen Spuren das Bild jener Künstlerin zu zeichnen. Als

letzten Sommer der deutsch-österreichische Anthropologen-Kongress zu Lindau am Bodensee tagte, da bildeten sie und der Gypsabguss ihrer Fingerspitzenabdrücke das hochinteressante Vortragsthema des bekannten Anatomen und Anthropologen Professor Kallmann, Basel. Die Gelehrten sind einig, dass diese Abdrücke der Hand einer Frau in den besten Jahren angehört haben und neben vielem anderen Interessanten, welches dadurch bewiesen wird, sehen wir auch, wie schon in den ältesten Zeiten des Menschengeschlechts Kunst und Bildung zusammengingen. Jenes Gefäss aus der Bronzeperiode ist damals doch gewiss als ein Kunstwerk erschienen und die Person, welche es anfertigte — denn wie kämen sonst diese Fingerabdrücke in den Boden des Topfes —, gehörte den höheren Klassen an, denn es war eine Person mit länglichen, wohlgeformten, geflegten und in keiner Weise von grober Arbeit abgenutzten, oder entstellten Nägeln. Es war keine Arbeitshand, sondern, wie unser Dr. Karl Gustav Corus erkennt, eine „psychische Hand“ — als Gegensatz zu der breiten „elementaren Hand“ mit breiten, wunden Nägeln. Zu diesen psychischen, schmalen, feingeformten Händen — auch das hat die Wissenschaft festgestellt — gehörten von jeher Menschen mit länglichen Gesichtern und weichem Haar und darum können wir auch wissen, dass unsere Töpferin von Corcelettes eine zarte Schönheit, mit schmalen Gesicht und feinem, schönen Haar war. — — —

Jene uralte Wissenschaft der Chiromantie, welche immer im Laufe der Zeiten wieder hervorgesucht wurde, und die heute wieder einmal modern geworden ist, enthält auch, wie alle dergleichen Uraltes aus dem Wissen der Menschheit, ihr Wahres. Ist doch die Hand von jeher ein so wichtiges unentbehrliches Werkzeug der Menschheit gewesen, dass man an ihr allezeit den Bildungsgrad des Individuums erkennen konnte.

Es erscheint gewiss interessant, wie der geniale Menschenbildner unserer Zeit Friedrich Fröbel gerade auch in der „neuen Erziehungslehre“ ein Hauptgewicht auf die Bildung der Hand legt. Lesen wir, was seine grosse Mitarbeiterin und Freundin die verewigte Baronin von Marenholtz-Bülow darüber in ihrem Buche „Das Kind und sein Wesen“ sagt: „Nachdem die rohe Kraft entwickelt war, trat die Entwicklung der Handgeschicklichkeit in den Vordergrund, als Hauptbedingung der ersten Anfänge menschlicher Kultur. Bekanntlich kommt das Wort „handeln“ von dem Gliede, welches hauptsächlich dazu dient, von der Hand her. Daher gelten die Haupt-

übungen in Fröbels „Mutterbuche“ der Hand, als dem Hauptgliede des Menschen. Jemehr die Maschine die rohe Arbeit für die Menschen der Gegenwart verringere, desto mehr muss die Handgeschicklichkeit berücksichtigt werden, um dem Kunstsinn dienen zu können, welcher täglich mehr in jedem Gewerbe sich geltend zu machen hat. Man betrachte die grosse Mehrzahl der Kinderhände in der arbeitenden Klasse und man wird sehen, wie steif und ungeschickt meist die Glieder sind, welche dem wichtigen Broderwerb dienen müssen. Ohne früheste Übung geht ein hoher Grad der ersten Biegsamkeit der Hand verloren und erstarken die Muskeln nicht hinreichend, den gegenwärtigen Anforderungen der Technik aller Art genügen zu können. Die Klaviervirtuosen wie die Bildhauer und ähnliche Künstler wissen, dass nur Übung von der Kindheit an zu völliger Überwindung der Technik in ihrer Kunst verhelfen kann. Überhaupt steigert sich das Bedürfnis mehr und mehr, schon die ersten Kinderjahre zu benutzen, um den späteren Forderungen an Wissen und Können gewachsen zu sein. Mit Stoffbewältigung oder Arbeit muss daher die Erziehung beginnen, um weiter zur Stoffumwandlung — durch Industrie und Kunst — und endlich zur Stoffvergeistigung zu führen. Nicht nur Zeit, auch viele Langeweile wird den Kindern für später erspart, wenn ein gewisser Grad mechanischer Fertigkeit schon durch die Kinderspiele gewonnen ist. Fröbels Spielmechanik ist aber zugleich Organik, weil sie mit den Gliedern und Sinnen auch die Geistesorgane in Bewegung setzt und durch die Thätigkeit überhaupt das Müssigsein verhindert, den schlimmsten Feind der Sittlichkeit und der kindlichen Unschuld.“





Volksbildung und Volkswohlstand.

Von

Prof. G. Hamdorff.

Als am Schlusse des Jahres 1896 eine Anzahl Berliner Hochschullehrer den Plan fasste, nach dem Vorbilde der Wiener Amtsgenossen auch in der Hauptstadt des deutschen Reiches Hochschulvorträge für jedermann zu veranstalten und dazu die Unterstützung des Kultusministeriums erbat, erhoben sich in Zeitungen und Zeitschriften viele warnende Stimmen dagegen. „Die Bedürfnisse der Zeit liegen auf ganz anderen Gebieten, als auf dem der Vermehrung der Halbbildung in den unteren Bevölkerungsschichten, die nur der Sozialdemokratie zu Statten käme.“ Dieser nach Form wie Inhalt gleich schöne Satz ging durch viele Zeitungen und ward von vielen gedankenlos nachgebetet. Wird wirklich durch Hebung der Volksbildung nur die Unzufriedenheit mit dem Bestehenden gesteigert, durch Vermehrung des Wissens die Sittlichkeit gefährdet? Der hartnäckige Widerstand, der von angeblichen Vaterlandsfreunden allen Bildungsbestrebungen entgegengesetzt wird, hat den Anlass gegeben, dass in der letzten Zeit wiederholentlich in Wort und Schrift die Frage erörtert worden ist, welche Wirkung die Hebung der Volksbildung hat. Der Vortrag, den Dr. Ernst Schultze in der vorjährigen Hauptversammlung der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung über die Beziehungen zwischen Volksbildung und Volkswohlstand gehalten hat, ist seitdem in erweiterter Form gedruckt erschienen¹⁾. Die folgenden Ausführungen lehnen sich an die inhaltreiche Schrift an, die hiermit bestens empfohlen sei.

Was ist Bildung? Schultze sucht den Begriff „möglichst kurz“ zu erklären und will als „Bildung jenen Zustand der harmonischen Ausbildung der geistigen Persönlichkeit bezeichnen, der

¹⁾ Volksbildung und Volkswohlstand, eine Untersuchung ihrer Beziehungen von Dr. Ernst Schultze. Stettin, Verlag von H. Dannenberg u. Komp. 1899. 84 S. Preis 1,60 M.

eine gewisse, wenn auch bescheidene Summe von Kenntnissen voraussetzt, vor allem aber in einem Grade der Ausbildung der geistigen Kräfte und Fähigkeiten besteht, der die Möglichkeit einer wirklich fördernden Beschäftigung mit den leichter verständlichen Werken der Litteratur und Kunst gestattet und in jedem Augenblicke die Möglichkeit eines ernsthaften Weiterlernens auf jedem Gebiete der Wissenschaft gewährt“ (a. a. O. S. 3, 4). Kürzer und bestimmter kann man wohl Bildung erklären als die Entwicklung aller geistigen Kräfte im Einklange mit einander und bis zu der dem Einzelnen möglichen Vollkommenheit. Damit ist die oberflächliche Halb- oder Viertelbildung, die von allem etwas und von keinem Gründliches weiss, ebenso ausgeschlossen, wie die einseitige Fachbildung, deren Besitzer keine Kenntnis und kein Verständnis hat von einer andern Thätigkeit, als der seinen. „Virtuos in Einem, Liebhaber für Alles“, muss daher das Ziel der Bildung sein, wie Tews in seinem bei derselben Gelegenheit gehaltenen ebenfalls beachtenswerten Vortrage „Volksbildung und wissenschaftliche Entwicklung“ treffend bemerkt. Für Verbesserung der Fachbildung geschieht heute in unserm Vaterlande sehr viel; damit aber werden die Unterschiede zwischen den einzelnen Berufsarten immer grösser, ein gegenseitiges Verstehen der Angehörigen desselben Volkes immer schwieriger, und es ist bezeichnend, dass von wohlmeinenden Männern vorgeschlagen worden ist, die Wahlen zum Reichstage nicht mehr nach allgemeiner Abstimmung, sondern nach Berufsständen vorzunehmen. Nein, Schultze hat Recht: „Die gänzliche Verschiedenheit des Anschauungs- und Ideenkreises in verschiedenen Teilen des Volkes hat noch nie einem Staate zum Vorteile gereicht, im Gegenteil ist sie immer von Nachteilen begleitet gewesen, die sich in einer Schwächung nach aussen, oft genug auch in gewaltsamen Erschütterungen des innerpolitischen Lebens zeigten, die ja nirgends ausbleiben können, wo in dem sozialen System die Herstellung des Gleichgewichtes mit Fleiss unterbleibt.“ (a. a. O. S. 5). Für die wirtschaftliche Überlegenheit eines Volkes ist nicht sowohl die höhere Bildung der oberen Zehntausend entscheidend, sondern die Bildung der breiten Schichten des Volkes. Schultze führt dafür Beispiele aus drei verschiedenen Ländern an: Russland, Spanien, Preussen und geht dann über zu den wirtschaftlichen Voraussetzungen der Volksbildung. „Zu jeder geistigen Thätigkeit, wenigstens für ganze Völker, gehört eine gewisse Grundlage materiellen Wohlstandes.“ Als Beleg für diesen Satz Roschers führt Schultze einzelne schlagende Beispiele aus den Untersuchungen Dr. Singers über die sozialen Zustände in den Fabrikbezirken des nördlichen Böhmens (vom Jahre 1885) an. Sie zeigen wie rasch überall da, wo „die Jugend bereits während der Schulzeit und mehr noch nach Austritt aus der Schule unter dem physischen und geistigen Drucke einer rein mechanischen und durch übermässige Dauer

erschöpfenden Arbeit auf jede geistige Fortentwicklung verzichten muss, all das Gute, das sie als Mitgift aus der Schule bringt, in die Nacht der Vergessenheit“ sinkt (a. a. O. S. 12). „Man wird“, schreibt Singer weiter, „in den civilisierten Ländern Europas kaum kulturell tiefer stehende Menschen finden, als dort“ (im Bezirke von Neustadt an der Mettau und in der Umgegend von Hohenelbe) . . . „Fast 18 Stunden lang sitzen diese tschechischen und deutschen Hausweber mit kurzer Unterbrechung am Webstuhle, die Kinder am Spulrade, um am Ende der Woche mit dem Bruttogehaltsverdienste der Familie von 1,80 Gulden bis höchstens 2,20 Gulden sich zu begnügen.“ Und doch hört man oft genug von Arbeitgebern zur Rechtfertigung des bestehenden Zustandes: die Leute wüssten weder mit der Zeit noch mit dem Gelde besseres anzufangen, als dass sie in den Kneipen oder auf dem Tanzboden lägen. Demgegenüber führt Schultze John Raes Beobachtungen in England und Australien an. In seinem Buche: „Der Achtstundenarbeitstag“ bringt dieser eine Reihe von Beispielen, aus denen hervorgeht: die vernünftige Beschränkung der Arbeitszeit hat nicht nur die gewerblichen Leistungen nicht verringert und verschlechtert, sondern verbessert und vermehrt, und dieses Ergebnis ist nach Rae „weniger häufig von der Erleichterung irgend einer physikalischen Last gekommen, als allgemeiner von Belebung der Intelligenz.“ Während der Arbeit wird nun nicht mehr „getrödel“, noch wird die Arbeit aus Unachtsamkeit oder gar Bosheit verdorben. Und die freie Zeit kann der Arbeiter für seine geistige Fortbildung anwenden, und er thut es nach den Beobachtungen Raes. Endlich zeigt sich, dass mit dem wachsenden Gefallen an geistiger Beschäftigung auch die Lust an rohen Vergnügungen schwindet. „Der britische Arbeiter“, sagt Rae, „übertraf notorisch alle andern in seinen ausschweifenden und unregelmässigen Sitten, aber obwohl er immer mehr Zeit erhielt, diesen Ausschweifungen zu fröhnen, wenn er gewollt hätte, ist er doch nicht schlechter, sondern besser geworden.“ Besonders hoch aber stehen grade diejenigen Arbeiter, die die kürzeste Arbeitszeit haben, die Bergleute von Northumberland, die nüchternste und emsigste Klasse von Bergleuten in ganz Grossbritannien, die eifrigsten Benutzer der freien öffentlichen Büchereien und die fleissigsten Hörer der Hochschulvorlesungen (University Extension) (a. a. O. S. 16). Der rege Eifer für geistige Fortbildung zeigte sich sofort nach Einführung des Zehnstundenarbeitstages im Jahre 1848. Und dieselbe Erscheinung beobachtete man auch in Australien nach Einführung der achtstündigen Arbeitszeit. Auch aus andern Ländern liegen ähnliche Erfahrungen vor. Namentlich berichtet über die Schweizer Zustände Dr. Schuler, dass „auch in sittlicher und intellektueller Beziehung die verkürzte Arbeitszeit (11 Stunden) nicht die vorausgesagten unheilvollen Folgen gehabt hat“ (a. a. O. S. 18). Wohl giebt Schuler zu, dass das Wirtshausleben zugenommen hat, aber

aus mancherlei andern Ursachen; auch ist es gewiss, dass viele in diesem Wirthausleben verkommen; aber auf der andern Seite zeigt sich ein vermehrter Besuch der Fortbildungsschulen, der öffentlichen Vorträge, der Sammlungen, der Concerte, des Gottesdienstes. Viele suchen nicht mehr im Trunke ihre einzige Sonntagsfreude und verbannen selbst aus ihren Vereinen den Alkoholgenuss, während umgekehrt gerade der abgearbeitete Mensch nur noch für die Reize des Alkohols empfänglich ist.

Besonders schädlich wirkt begreiflicher Weise die Überanstrengung der Kinder. Nirgend hatte die Kinderarbeit solchen Umfang angenommen, wie in England. Und schon im Jahre 1816, dann wieder 1843 stellte das Parlament Erhebungen darüber an. Schultze teilt auch aus diesen Berichten — Childrens Employments Reports — nach dem Buche von Held, „Zwei Bücher zur sozialen Geschichte Englands“ 1887, Einzelheiten mit (S. 19). Daraus geht hervor, dass die Kinder auf der denkbar niedrigsten Stufe der Moral standen; viele aber empfanden das Elend ihrer Lage gar nicht mehr. Auch heute ist das Elend der Kinder in dem reichen London grauenerregend, wie namentlich Bodes Schrift, „Dr. Barnardos Liebeswerke in London“, zeigt. Aber auch in andern Ländern bildet die Kinderarbeit und das oft damit verbundene Kinderelend eines der grössten Hindernisse für eine fortschreitende Volksbildung. Und das nicht nur in Gegenden mit Gewerbebetrieb, sondern auch auf dem Lande. Jener norddeutsche Grossgrundbesitzer, der das geflügelte Wort gesprochen hat: „Die dümmsten Arbeiter sind die besten“, wird zweifelsohne ebenso wie mancher seiner Standesgenossen die Kinder in jener so segensreichen Dummheit zu erhalten suchen, indem er sie durch nützliche — d. h. für ihn nützliche Feldarbeit von der Schule fern hält. Wie viel Tage und Wochen der Unterricht durch diese Feldarbeit verliert, wie viel Wochen auch noch im Winter, weil der Gutsherr nicht das Holz zum Heizen der Schulzimmer liefert, darüber sollten auch einmal Erhebungen angestellt werden. Ihre Ergebnisse würden sich voraussichtlich decken mit den Ergebnissen, die die bekannten Untersuchungen über die Unsittlichkeit auf dem Lande geliefert haben. Nur dürfte es schwer sein, darüber Genaueres zu erfahren.

Schultze kommt zu den wirtschaftlichen Folgen der Volksbildung (S. 25 ff.). „Die verschiedenen Völker und die verschiedenen Rassen sind von verschiedener geistiger Fassungskraft (Capazität). Die geistig am glücklichsten Veranlagten sind nach Kohl die Italiener: sie begreifen ausserordentlich schnell jede Art von Arbeit.“ Und doch nehmen sie in der Regel da, wo sie mit Angehörigen andrer Völkerschaften zusammen arbeiten, wie in den Vereinigten Staaten, die niedrigsten Stellungen ein, weil sie zufolge ihrer mangelhaften Bildung nicht mit Angehörigen der

gebildeten Völker in Wettbewerb treten können. Die Franzosen, die Kohl nach ihrer Beanlagung in die zweite Stelle bringt, werden von ihrem eigenen Landsmanne Demolius in der „Science sociale“ doch den Angelsachsen nachgestellt, weil diese bildungseifriger sind. Darauf allein führt Demolius die wirtschaftliche Überlegenheit der angelsächsischen Rasse zurück. Die Erziehung in Frankreich, schreibt D., scheint nur das eine Ziel zu haben, Beamte heranzubilden; die Erziehung zur Selbständigkeit tritt ganz in den Hintergrund. Trifft nicht derselbe Vorwurf auch in Deutschland zu? Und heute vielleicht noch mehr als vor 73 Jahren, wo Klöden im Vorworte zu Broughams Praktischen Bemerkungen über die Ausbildung der gewerbetreibenden Klassen (1827) betonte, dass die englische Erziehung weit geeigneter sei, praktisch und selbständig denkende Menschen heranzubilden, als die deutsche. England erfreut sich erst seit dem Jahre 1870 des allgemeinen Schulzwanges, wenigstens auf dem Papiere. Aber schon 1851 äusserte sich ein deutscher Professor, der die Londoner Weltausstellung besuchte, Dr. Hermann Schultze in seinem Buche „Nationalökonomische Bilder aus Englands Volksleben“, dass in England die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschungen in viel höherem Grade Gemeingut der einigermaßen gebildeten Mittelklasse sind. Die ausserordentliche Verbreitung praktischer naturwissenschaftlicher Kenntnisse in allen Kreisen der Nation ist nach seiner Ansicht ein Hauptgrund für die Hebung der Industrie (S. 33). Mit welchem Erfolge nach dieser Richtung die Hochschulvorlesungen gewirkt haben, ist bekannt.

Was nun die Vorteile einer gesteigerten Volksbildung betrifft, so bespricht Schultze zunächst die verhütenden (prohibitiven) Wirkungen: 1) auf dem Gebiete der Gesundheitspflege, 2) des Armenwesens, 3) der Strafrechtspflege.

Wie gering das Wissen vom Bau, Leben und Pflege des Körpers bei vielen Menschen, vielleicht bei der Mehrzahl ist, das erfährt die Welt mit Schrecken beim Ausbruche einer Seuche, wie vor 9 Jahren. Bekannt sind die Vorkommnisse in Russland, wo das Volk die Ärzte als die Urheber der Seuche ansah, und nicht nur ihren Anordnungen sich widersetzte, sondern sie sogar bedrohte. Einige Jahre darauf hat denn auch die Regierung des Cherssoner Gouvernements Vorlesungen über Gesundheitspflege durch die Distriktsärzte angeordnet. Auch bei uns thäte ähnliches not. Man frage nur beim Landvolke, aber auch bei manchem Bewohner der Städte umher, und man wird eine unglaubliche Unkenntnis finden. Die zahlreichen Naturheilvereine, die bezeichnend genug grade in dem gewerbereichen Sachsen in grosser Zahl blühen, haben unleugbar das Gute, dass sie die Menschen über Fragen der Gesundheitspflege aufzuklären suchen, und es wäre nach meiner Ansicht nicht bloss für die Volksgesundheit, sondern auch für die

staatlich geprüften Ärzte gut gewesen, wenn von ihrer Seite schon eher und nicht nur durch eine gemeinverständliche Zeitschrift die Bevölkerung belehrt worden wäre.

Die Einwirkung der Bildung auf den Stand des Armenwesens dürfte jedem deutlich erkennbar sein. Schultze verweist wieder auf das Beispiel von England, wo im Jahre 1849 noch 6,27 v. H. der Bevölkerung Armenunterstützung erhielten; 1897 waren es nur noch 2,65 v. H.

Nicht so einfach liegen die Verhältnisse in Bezug auf die Abnahme der Verbrechen. In Frankreich, wo die Volksschule seit dem Kriege gegen Deutschland wesentlich gehoben worden ist, schreibt die Geistlichkeit grade dieser — seit 1882 konfessionslosen — Volksschule die Zunahme der Verbrechen zu. Vielleicht sind hier noch die Nachwirkungen des blutigen Krieges, vielleicht auch die Folgen der Aufhebung eines Gesetzes gegen den übermässigen Genuss geistiger Getränke schuld, endlich die starke Zunahme der unehelichen Kinder, die überall in grösster Zahl bei Straftthaten beteiligt sind. Ein unzweifelhaftes Beispiel für die günstigen Wirkungen der erhöhten Volksbildung in der gedachten Hinsicht bieten nach Schultze die Schweiz, Belgien, England¹⁾. In allen drei Ländern ist für die Hebung der Bildung sehr viel geschehen, und — die Zahl der Verbrechen ist sehr stark gesunken, am tiefsten in der Schweiz. In England kann man die Beobach-

¹⁾ Vergleiche dagegen, was der Berliner Kriminalstatistiker Dr. Köbner schreibt (nach einer Mitteilung des Abgeordneten Rickert in der diesjährigen Hauptversammlung der Gesellschaft f. Verbr. v. Volksbildung zu Heidelberg, in der R. einen Vortrag hielt „Über den Anteil der Volksbildung an der sittlichen Entwicklung des Volkes“, s. „Bildungsverein“ 1900, 6): „ein direkter ziffernmässiger Beweis für die Besserung der Kriminalität durch Hebung der Volksbildung hat sich bisher leider für keinen Kulturstaat erbringen lassen.“ Andererseits aber sei für die gegnerische Behauptung eines ungünstigen Einflusses der Bildung niemals ein überzeugender kriminalstatistischer Beweis geliefert worden. — Und was besonders England anbetrifft, so nimmt dort nach Morrisons Untersuchungen das jugendliche Verbrechen in ebenso bedrohlicher Weise zu, wie in Frankreich und auf dem Festlande überhaupt. In den Gefängnissen allerdings ist die Zahl der jugendlichen Insassen geringer geworden, aber nur daher, weil man die jugendlichen Verbrecher in die Arbeits- und Besserungsanstalten bringt. Von den aus diesen entlassenen Zöglingen wird nur ein Siebentel rückfällig, und insofern hat Schultze Recht von einer Besserung in England zu sprechen. Vgl. Douglas Morrison, Jugendliche Übelthäter. Deutsch von L. Katscher, Leipzig 1899, angeführt von K. Nötzel in dem lesenswerten Aufsätze: „Zunahme des jugendlichen Verbrechenums“ („Gegenwart“ 1900, 29), wo Nötzel als letzte Ursache nennt „vor allem die unselige Halb- oder Viertelbildung mit ihren unreifen, unverdauten, moralfeindlichen Tendenzen“.

tung machen, dass die Zahl der jugendlichen Verbrecher in derselben Masse abnimmt, wie der Schulbesuch zunimmt. Die Bevölkerungsziffer ist von 19 auf 27 Millionen gestiegen, die Zahl der Verurteilungen jugendlicher Personen aber ist gesunken von 14000 im Jahre 1856 auf 10000 i. J. 1866, auf 7000 i. J. 1876, endlich auf 5000 i. J. 1886. Zum Teil ist allerdings dieses günstige Ergebnis der guten Ausgestaltung des Zwangserziehungswesens zuzuschreiben. Man sollte es aber nicht erst zur Zwangserziehung sittlich verwaarloster Kinder kommen lassen. Die Zahl solcher und damit die Zahl der jugendlichen Verbrecher ist bei uns in bedrohlichem Wachsen begriffen. Hier können wieder nur Bildungsmassnahmen helfen, und Schultze empfiehlt Nachahmung der vorbildlichen „Kinderfahrten“ des Dresdener Vereins „Volkswohl“, die auch von einer schwedischen Besucherin, Frau Cäcilia Bååth-Holmberg, in einer schwedischen Zeitung mit grosser Begeisterung geschildert und empfohlen worden sind¹⁾. Ich möchte auch auf die Thätigkeit der Tierschutzvereine hinweisen, die leider noch immer nicht so unterstützt werden, wie sie es verdienten und wie es in andern Ländern, namentlich in England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika geschieht.

Schultze geht dann zu den unmittelbaren günstigen Wirkungen der gesteigerten Volksbildung über, und nennt als erste: Erhöhung der Vaterlandsliebe. Ohne Zweifel wird diese die Folge tieferer Kenntnis des Vaterlandes, seiner Natur und Geschichte und der Entwicklung des Staates sein. Diese Kenntnis zusammen mit der besseren Kenntnis der Völkergeschichte überhaupt wird auch den gebildeten Staatsbürger vor jenem „Afterpatriotismus“ bewahren, über den der Rektor der Wiener Hochschule, Professor A. Exner, bei seiner Einführung so treffliche Worte gesprochen hat (S. 43). Sie sind auch für viele Reichsdeutsche gesprochen, auf die mir die Schilderung der Bandar-log in Rudyard Kiplings köstlichem Dschungelbuche verzweifelt zu passen scheint: „Es giebt im ganzen Dschungel kein Volk, das so weise ist und so klug und so stark und so edel, wie die Bandar-log“, lässt der Dichter diese Bewohner der Dschungels laut in das Dickicht hineinschreien, dass jeder es hören soll. „Wir sind mächtig. Wir sind frei. Wir sind geradezu grossartig. Wir sind das herrlichste Volk im ganzen Dschungel. Wir alle sagen es, und deshalb muss es wahr sein.“ Zu ihrem grossen Leidwesen kümmert sich aber niemand um das Geschrei, alles blickt mit schweigender Verachtung auf die eitlen — Affen, das sind nämlich die Bandar-log.

Auf eine andere bedenkliche Erscheinung in unserm Volks-

¹⁾ Gotenburger Handels- und Seefahrtzeitung vom 27. Februar und 12. März d. J., in gekürzter Form wiedergegeben in der „Deutschen Warte“, Nr. 234 B vom 27. August.

bildungswesen hat schon vor zwei Jahrzehnten der Schweizer Bitzius hingewiesen: das ist der grosse Bildungsunterschied der verschiedenen Bevölkerungskreise oder Klassen. Dazu legt bei uns schon die Schule den Grund, während in der Schweiz die gemeinsame Volksschule um alle Kreise ihr Band schlingt. „Unser Ziel“, schreibt Bitzius (a. a. O. S. 44), „ist die Gleichheit von Stadt, Städtchen und offenem Lande, der Bildungskommunismus.“ Als die „oberste Pflicht aber eines jeden Republikaners, der über dem Durchschnitt der Bildung steht, bezeichnet Bitzius: hinabzusteigen und die unter ihm emporzuheben. Auf diese Pflicht haben sich leider unsre Gebildeten noch nicht alle besonnen, und als besonders kennzeichnend möchte ich eine Stelle aus der Einladung zu den „Hochschulkursen für das bürgerliche Leben“, die die Universität Rostock vom 18. Juni bis 28. Juli veranstalten will, hier anführen. „Der besondere Charakter der hiesigen Hochschulvorträge — heisst es — soll darin zum Ausdruck gelangen, dass in erster Linie den Bildungsbedürfnissen der führenden Kreise unsers bürgerlichen Lebens Rechnung getragen werden soll, ohne indessen dadurch die Teilnahme des übrigen gebildeten Publikums zu beschränken.“ Grade durch das Hinabsteigen von ihrer Höhe haben die früher so ausschliesslichen englischen Hochschulen von Oxford und Cambridge sehr an Ansehen im Volke gewonnen. Unsre deutschen Hochschulen haben längst nicht mehr die Fühlung mit dem Volke, die sie früher hatten, und können nur dadurch wieder den so wünschenswerten Einfluss auf das gesamte geistige Leben gewinnen, dass sie sich herablassen, in gemeinverständlicher Weise jedem, der das Bedürfnis und die nötige Fähigkeit hat, die Ergebnisse der Wissenschaft mitzuteilen, und zugleich auch den mit der Hand Arbeitenden einen Begriff von der Art und dem Werte der geistigen Arbeit beibringen.

Besonders nötig ist ein Ausgleich der Bildungsgegensätze in einem Lande, wo jeder Staatsbürger das gleiche Stimmrecht besitzt. In der Hand roher Volksmassen ist dieses Recht eine grosse Gefahr für das gesamte Volk. Daher verlangt ein Teil Entziehung dieses Rechtes, oder — wie vorher erwähnt — Einführung der Wahlen nach Berufsständen, während nach Natorps mehrfach angezogenem Worte „kein anderes Heil ist, als in der rückhaltlosesten Entschlossenheit, dem Volke die Freiheit sittlicher Verantwortung zurückzuerobern. Das aber ist nur erreichbar durch Bildung möglichst bis zu der Stufe, die keine andere Vormundschaft anerkennt, als die der Vernunft und Wahrheit, d. h. durch Bildung bis zur Höhe der Wissenschaft.“

Höhere Bildung erhöht auch die gewerbliche Erzeugung. Die Einsicht des Leiters reicht allein nicht aus, um Fortschritte im Gewerbebetriebe einzuführen, es bedarf zur Durchführung auch verständiger Arbeiter. Tews in seinem Aufsätze

über „Volksbildung und wirtschaftliche Entwicklung“ führt dafür das Zeugnis des badischen Fabrikinspektors Wörrishofer an, der ausdrücklich dem Einwande entgegentritt, dass „die vervollkommnete Maschine die Intelligenz der unteren Organe ersetzt“. Und als schlagendes Beispiel, wie sehr es darauf ankommt, was für ein Arbeiter hinter der Maschine steht, führt Schultze die geringen Leistungen des russischen Baumwollengewerbes (nach von Schulze-Gävernitz) an. Letzterer nennt „die russische Fabrikarbeit grösstenteils unständig, flüssig und unzuverlässig“, eine Folge des gänzlichen Fehlens geistiger Einflüsse. Weiter führt er einige Zeugnisse aus dem schon erwähnten Childrens Employments Report vom Jahre 1843 an (S. 48, 49), in denen es heisst: „Die gebildetsten Leute werden auch die praktischsten und besten Arbeiter, wie sie zugleich die nüchternsten und ausdauerndsten sind.“ Das beweisen namentlich die Verhältnisse im Königreiche Sachsen. Seiner Bevölkerung wird nachgerühmt, dass sie für allerlei gewerbliche Thätigkeit und Handfertigkeit ein besonderes Geschick besitze. Das ist richtig. Aber dieses Geschick ist nicht angeboren, sondern anerzogen. Es entwickelte sich auf der breiten und fruchtbaren Grundlage eines schon früh gepflegten Schulwesens. Dies ist der Unterbau für die reiche Entfaltung der sächsischen Fachschulen, auf dieser wieder ruht die sächsische wirtschaftliche Tüchtigkeit, ihrer Entwicklung ist der nationale Wohlstand mitzudanken. Mit diesen von Tews angeführten Worten Böhmerts stimmt auch das Urteil des schweizerischen Fabrikinspektors Dr. Schuler überein, der zwar als Arbeitern den Engländern den Vorzug vor allen giebt, als „solche Arbeiter aber, von denen ein Arbeitsherr immer am liebsten umgeben sein möchte“, nennt er die Schweizer und besonders die Sachsen, „weil sie eine sehr sorgfältige allgemeine Erziehung erhalten haben, welche ihre Auffassungskraft über die Grenzen einer speziellen Beschäftigung hinaus erweitert und sie geschickt gemacht hat, nach einer kurzen Vorbereitung jede Art von Geschäft und Arbeit zu übernehmen“ (S. 59). Der sächsische Arbeiter wird daher gewöhnlich dem englischen Arbeiter den Rang ablaufen, so gut dieser für einen besonderen Zweig des Gewerbes oder der Kunst erzogen ist. Und was den Wert dieser bessern allgemeinen Bildung für das Leben ausserhalb der Fabrik und für seine wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung anbetrifft, so liegt auf der Hand, dass ein ungebildeter Arbeiterstand, wenn er überhaupt Einfluss auf die Gestaltung der sozialen Verhältnisse gewinnt, diesen Einfluss nie in wirklich segensreicher Weise anwendet. Die Geschichte der Arbeiterbewegung in allen Ländern zeigt dies deutlich genug (Schultze a. a. O. S. 60).

Dass mit dem Preise der allgemeinen Bildung die Fachbildung nicht im Werte herabgesetzt werden soll, versteht sich von selbst. Eine gute allgemeine Bildung muss aber die Grundlage für jede

Fachbildung sein. So ist es nicht bloss in Sachsen, sondern auch in Württemberg, das mit Sachsen um die Palme ringt. Aber das süddeutsche Königreich hat mit Baden und Hessen eines voraus, das sind die musterhaften Fortbildungsanstalten für die der Schule entlassene weibliche Jugend. Auf die hauswirtschaftliche Unterweisung des weiblichen Geschlechtes geht Schultze ebenfalls ein (S. 62—64). In der That ist es ja nach Pestalozzis Worte noch wichtiger Mütter zu erziehen; denn sie sollen die Erzieher des heranwachsenden Geschlechtes werden, mitunter auch noch ihrer Ehemänner, vor allem aber sollen sie diesen ein behagliches Heim schaffen, in dem sie nach der Arbeit sich erholen und erfrischen können zu neuer Thätigkeit.

So erfreulich auch die Bildungsverhältnisse in Sachsen und in Württemberg sind, so zeigt doch der Durchschnittshandwerker in Deutschland einen grossen Mangel an Bildung und an Bildungstrieb. Das offenbart sich namentlich im geringen Besuche der Volkshochschulvorträge zu Wien und zu Jena; die englischen Handwerker dagegen bilden einen bedeutenden Bruchteil der Zuhörer der University Extension. Kunstgewerbliche Fachschulen, deren Besuch ebenfalls sehr nötig wäre, müssen erst noch in grösserer Anzahl geschaffen werden, namentlich in Norddeutschland.

Am geringsten entwickelt ist der Bildungstrieb bei der Landbevölkerung, zumal in Norddeutschland. Aber hier wünscht ja eine kurzsichtige, weil selbst sehr einseitig gebildete Gutsherrschaft gar nicht eine Erhöhung der Volksbildung. Das Beispiel Dänemarks könnte diese hartnäckigen Gegner belehren, wie wichtig für das Gedeihen auch der Landwirtschaft eine allseitige Bildung der Landbewohner ist, entscheidend in Zeiten einer Krise, wie sie auch die dänische Landwirtschaft hat durchmachen müssen. Doch es ist nicht nötig, näher auf die dänischen Volkshochschulen einzugehen. Nur auf den lehrreichen Vergleich will ich hinweisen, den Schultze zwischen den dänischen und den irischen Verhältnissen anstellt. Hier wachsender Wohlstand, dort Not und Elend, nicht bloss in Folge der schmähhlichen Besitzverhältnisse, sondern auch der Art zu wirtschaften, die einmal in einer Versammlung von irischen Grossgrundbesitzern und Pächtern als die „barbarischste in ganz Westeuropa“ bezeichnet ward (S. 71). Da haben wir nun die angeblich besten, weil dümmsten Arbeiter, die im Auslande oft zum Gespötte dienen. — Schon im Jahre 1850 trat v. Thünen in seiner Schrift vom „isolierten Staate“ dafür ein, dass man den arbeitenden Klassen die Möglichkeit geben solle, durch eine Erhöhung des Lohnes ihre Lage zu verbessern; dazu bedürfe es aber auch einer Verbesserung ihrer Erziehung. Mit Entschiedenheit wendet sich dann der mecklenburgische Edelmann und Landstand gegen die „mit der Muttermilch(?) eingesogene Ansicht der Besitzenden, als sei der Arbeiter von Natur selbst zum Lastträger

bestimmt, als käme ihm für seine Anstrengung nur die Fristung seines Daseins zu“. Er bekennt selbst, diese Ansicht ebenfalls gehegt zu haben; viele seiner Standesgenossen vertreten sie noch heute. Man findet sie auch bei der Mehrzahl unserer Kolonialbeamten und nennt deren Auftreten gegenüber der „inferioren“ Rasse mit dem modernen Worte „Schneid“. Wieviel Unheil damit schon angerichtet worden ist, weiss jeder. Vielleicht sind die Franzosen noch schlechtere Kolonisatoren. Jedesfalls thut es not, dass auch bei uns, wie es in England namentlich durch die öffentlichen Büchereien geschieht, die angehenden Ansiedler, auch die Beamten, über die Ansiedlungen in erdkundlicher wie in völkerkundlicher und wirtschaftlicher Hinsicht gründlich belehrt werden.

Nach einigen treffenden Worten über die Bedeutung guter allgemeiner Bildung für die im Verkehrsgewerbe Angestellten und für die Mannschaften des Heeres kommt Schultze auf die Veredlung der Erholungen zu sprechen. „Der Ungebildete kennt nur die rohesten sinnlichen Reize, je höher die Bildung aufsteigt, desto mehr veredelt sich auch das Erholungsbedürfnis“ (S. 76). Diesem Satze scheint freilich das Treiben vieler Gebildeten zu widersprechen, die nur zu gern einmal von ihrer hohen Stellung hinabsteigen auf die tiefste Stufe, ja noch unter das Tier, und die wesentlich mitgewirkt haben zu jener Verrohung der Massen, die dem Reichskanzler jüngst die bekannten Worte eingegeben haben: es schein, als ob die Menschheit sich wieder abwärts bewege dem Tierzustande entgegen. Beherzigenswerte Worte über das wüste Genussleben, namentlich das Trinken in den sogen. gebildeten Kreisen, sind in der Heidelberger Versammlung des deutschen Vereins gegen den Missbrauch geistiger Getränke (1898) geredet worden von Ziegler und von Leixner, und in der Stettiner Tagung (1899) hat Schultze selber diesen Teil seines Vortrages bez. Buches vervollständigt durch den lesenswerten Vortrag „Volksbildung und Kneipenleben“¹⁾. Wenn er darin sagt (S. 4): „Die alte Anschauung, dass man mit der Verbreitung von Wissen allein alle Übel ausrotten könne, muss endgiltig und energisch beseitigt werden“, so wird ihm gewiss jeder beistimmen, und der vorhin hervorgehobene Widerspruch findet seine einfache Lösung darin, dass es einem guten Teile unsrer sogenannten Gebildeten an sittlicher Bildung fehlt. Damit komme ich auf eine Frage, auf die Schultze nicht eingegangen ist: welche Stellung nimmt die Religion zur Volksbildung ein? Eine eingehende Untersuchung würde zu weit führen. Ich meine: das bekannte oft nachgesprochene und — missbrauchte Wort des alten Kaisers: „Dem Volke muss die Religion erhalten bleiben“, kann

¹⁾ Im Drucke erschienen bei H. Dannenberg u Comp. Stettin 1900. Preis 20 Pfg.

nur den Sinn haben: all unser Thun muss geleitet sein von dem Bewusstsein der Verantwortung gegen Gott. Eine allseitige Bildung aber, ein tieferes Eindringen in den Zusammenhang alles Seins wird dem Menschen dies Bewusstsein nicht nehmen, sondern Friedrich Fröbel handelte richtig, wenn er schon den jungen Menschen einen Einblick in die Schöpfung Gottes thun liess, ihn einführte in die Natur und ihre Gesetze, damit sein Glaube an Gott dadurch Leben und Kraft und festen Halt gewann. Wäre dieser Grundsatz des Schöpfers der Kindergärten von der Schule angenommen worden, es fände sich mehr wahre Religiosität an Stelle jenes Wortchristentums, zu dem der rein lehrhafte Religionsunterricht unsrer Schulen den Grund legt, das eine andere Quelle des Glaubens als den Katechismus nicht kennt, vor der Naturwissenschaft aber ein wahres Grauen empfindet. Ihr hauptsächlich, wenn nicht ausschliesslich, giebt man die Schuld an der Gottentfremdung und der zunehmenden Unsittlichkeit: ein Beweis, dass selbst im Zeitalter der Naturwissenschaft die Bildung auf diesem Gebiete recht mangelhaft ist.

Auch in andern Punkten bedarf unsre Schulbildung der Ergänzung, wie Schultze im letzten Abschnitte, einen kurzen Blick auf unser deutsches Unterrichtswesen werfend, darlegt (S. 79—84). Es muss an die Volksschule die verbindliche Fortbildungsschule sich anschliessen, freie öffentliche Büchereien mit Lesehallen (Bücherhallen) müssen jedem Bildungsbedürftigen Gelegenheit bieten, sich weiter zu bilden, öffentliche Vorträge und Vortragsreihen vielseitige Anregung zu geistiger Beschäftigung geben, endlich sollte auch für veredelnde Unterhaltung mehr Sorge getragen werden, in der Stadt und mehr noch auf dem Lande. Manches ist ja im letzten Jahrzehnt geschehen, um diesen von allen Freunden der Volksbildung erhobenen Forderungen gerecht zu werden. Und es darf als ein verheissungsvolles Zeichen angesehen werden, dass nun auch aus den Kreisen, die den Bildungsbestrebungen gleichgiltig, ja feindlich gegenüberstehen, wenigstens einer „erfrischenden und veredelnden Unterhaltung“ das Wort geredet wird. Es ist wirklich vor kurzem im preussischen Herrenhause der Antrag gestellt worden, es sollten zu dem genannten Zwecke von den engeren oder weiteren Kommunalverbänden Einrichtungen getroffen oder aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden. Vielleicht erleben wir es noch, dass auch die andern Forderungen geneigtes Gehör finden. Bereits hat das preussische Kultusministerium der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung 50000 M. überwiesen zur Verwendung für Volksbüchereien. Also der Anfang ist gemacht, wenn auch erst ein recht bescheidener Anfang. Das kleine Dänemark unterstützt den Ausschuss für Förderung der Volksbildung (Udvalget for Folkeoplysnings Fremme) in diesem Jahre mit 20000 Kronen, und verausgabt ausserdem für die Volkshochschulen jährlich 300000 Kr.

Vor der Reformation war höhere Bildung hauptsächlich Eigentum des geistlichen Standes. Durch die Entdeckung neuer Länder ward der Gesichtskreis des Kaufmanns erweitert, durch die Buchdruckerkunst Wissen auch in die Kreise der Handwerker gebracht. Die Kirchenverbesserung ist wesentlich das Werk des deutschen Bürgerstandes. Heute verlangt auch der vierte Stand seinen Anteil an der vermehrten Kenntnis, und das Bildungsstreben, der Bildungsdurst, der sich namentlich in Gebieten mit Grossgewerbe merkbar macht, sollte als ein erfreuliches Zeichen angesehen werden, und es sollte jedem, der das Verlangen hat, gestattet werden, an der Quelle zu trinken, die die Wissenschaft erschlossen hat. Die Aufnahme-fähigkeit ist verschieden und wird immer verschieden bleiben. Auch wird mancher von selbst auf den starken und erregenden Trunk verzichten. Aber unrecht ist es, ihn dem wirklich danach Schmachtenden zu versagen. Die Unzufriedenheit der Menge hat zum Teil darin ihren Grund. Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern! Das werden wir aber nicht eher, als bis die schroffen Bildungsgegensätze ausgeglichen, die Volksbildung zwar nicht überall gleich, aber doch gleichartig ist, wenn jeder für die Arbeit des andern Verständnis hat, Verständnis für dessen Denken und Empfinden.

Pestalozzi als Anwalt des Volkswohls und der Volksbildung.

Von

Dr. Heinrich Pudor.

An dem Grabstein Pestalozzis im Dorfe Birr im Schweizer Kanton Aargau findet sich die Inschrift: „Hier ruhet Heinrich Pestalozzi, geboren in Zürich, den 12. Januar 1746, gestorben in Brugg, den 17. Hornung 1827, Retter der Armen auf Neuhof, in Stanz Vater der Waisen, in Burgdorf und Münchenbuchsee Gründer der Volksschule, in Yverdon Erzieher der Menschheit, Mensch, Christ, Bürger, — Alles für Andere, für sich Nichts. Friede seiner Asche. Unserm Vater Pestalozzi der dankbare Aargau.“

Heute, wo ein tiefes Streben nach Verallgemeinerung der Bildung geht, wo man Volkshochschulen in Stadt und Land zu errichten trachtet, ist es an der Zeit, Pestalozzis als des grössten

Propheten einer allgemeinen Volksbildung zu gedenken, seine Verdienste sicher zu stellen und seine Anregungen und Hinweise nutzbar zu machen.

Eine allgemeine Volksbildung zu schaffen war dieses Mannes Lebensaufgabe. Das ersieht man aus dem folgenden Aufrufe:

„An das niederste Volk Helvetiens!“

„Ich habe Dein Zurückstehen, ich habe Dein tiefes, Dein tiefstes Zurückstehen gesehen und mich Deiner erbarmt. Liebes Volk, ich will Dir aufhelfen. Ich habe keine Kunst, ich kenne keine Wissenschaft und bin in dieser Welt nichts, gar nichts; aber ich kenne Dich und gebe Dir mich, ich gebe Dir, was ich durch die ganze Mühseligkeit meines Lebens nur für Dich zu ergründen im Stande war.“

Die „freie Schweiz“ teilte im 18. Jahrhundert mit Deutschland das Loos, dass einzelne aristokratische Geschlechter die Herrschaft hatten, unter deren Druck die übrige Bevölkerung, besonders die ländliche Bevölkerung zu leiden hatte, dass nicht nur die Schulen der Stadt, sondern auch die besseren Handwerke dem Landbürger verschlossen waren. Noch im Jahre 1798 verordneten die Herren der Stadt Zürich, dass „der Handel auf hiesigem Platz Niemandem als den Bürgern erlaubt sein solle“. In den Schulen selbst wurde nur der Heidelberger Katechismus eingepaukt, Lesen wurde nur zur Not gelernt, Schreiben und Rechnen blieben den Kindern spanische Dörfer.

Die erste Anregung zur Schaffung einer Volksbildung ging von der im Anfang der 60er Jahre sich bildenden helvetischen Gesellschaft, „die Patrioten“ genannt, aus, unter der sich Bodmer, Lavater, Schulthess, Füssli und Pestalozzi befanden. Aber die Folge war, dass die Regierung von den Kanzeln herab warnen liess gegen diese „sehr verwerflichen und bedenklichen Anzeichen einer aufrührerischen Gesinnung“. Aber Pestalozzi liess sich nicht irre machen und trat bald darauf mit dem Plane zur Errichtung eines Armenerziehungshauses auf, denn, schreibt er, „schon lange, ach! seit meinen Jünglingsjahren wallte mein Herz wie ein mächtiger Strom, einzig und allein nach dem Ziel, die Quellen des Elends zu verstopfen, in die ich das Volk um mich her versunken sah.“ Und im Jahre 1781 erschien der erste Teil seines Volksbuches „Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk“. Über dieses Buch schrieb die Königin Louise: „ich lese jetzt Lienhard und Gertrud von Pestalozzi, ein Buch fürs Volk. Es ist mir wohl in diesem Schweizer Dorfe. Wie gut meint er's mit der Menschheit. Wäre ich mein eigener Herr, so führe ich zu Pestalozzi, um ihm zu danken in der Menschheit Namen. Ja, in der Menschheit Namen dank' ich ihm“.

Einen erneuten grossen Ansporn erhielt Pestalozzis Wirken in der angedeuteten Richtung durch die französische Revolution.

Schon im Jahre 1782 hatte er im „Schweizer Blatt“ den weit-ausschauenden Gedanken geschrieben: „der Mensch thut nie einen so grossen Fortschritt, als wenn er selber will; ihm den Willen machen, ist das A und O der höheren Regierungskunst“. Die französische Nationalversammlung beschenkte ihn neben Klopstock, Schiller und Campe mit dem französischen Bürgerrechte und lud ihn ein, nach Paris zu kommen, um seinen Rat wegen Organisation des Erziehungswesens zu erteilen. Aber er lehnte ab. Dagegen richtete er in Burgdorf eine Erziehungsanstalt ein, über die die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ im Jahre 1801 schrieb: „Die Anstalt liefert mit jedem Tag grössere Resultate, die zu Erwartungen einer besseren Volkserziehung und zu einer wirklichen Veredlung berechtigen.“ Im Oktober 1801 erschien dann seine epochemachende Schrift: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“, in der er die Worte schreibt, die erst wir heute ganz zu erfassen im Stande sind: „ich will die Erlernung der Anfangspunkte aller Künste und Wissenschaften dem Volk allgemein erleichtern und der verlassenen und der Verwilderung preisgegebenen Kraft der Armen und Schwachen im Lande die Zugänge der Kunst, die die Zugänge der Menschlichkeit sind, eröffnen, und wenn ich kann, den Verhack anzünden, der Europas niedere Bürger in Rücksicht auf Selbstkraft, die das Fundament aller wirklichen Kunst ist, weit hinter die Barbaren von Süden und Norden zurücksetzt, indem er mitten in der Windbeutelei unserer gepriesenen allgemeinen Aufklärung zehn Menschen gegen einen von dem Recht des gesellschaftlichen Menschen, von dem Rechte, unterrichtet zu werden, oder wenigstens von der Möglichkeit, von diesem Rechte Gebrauch zu machen, ausschliesst“. Man kann sich nicht wundern, wenn Fichte daraufhin an seine Frau schreibt: „ich studiere jetzt das Erziehungssystem dieses Mannes und finde darin das wahre Heilmittel für die kranke Menschheit“. Drei seiner Reden an die deutsche Nation widmete Fichte späterhin dem Pestalozzischen Erziehungssystem. Und der von der helvetischen Regierung zur Prüfung der Pestalozzischen Erziehungsanstalt abgesandte Dekan Ith, Präsident des Erziehungsrates, schrieb: „nach einer gründlichen Untersuchung aller Eigenheiten dieser neuen Lehrmethode glauben wir uns in dem Schlusse nicht zu irren: dass in derselben jener wahre Elementarunterricht gefunden sei, der dem Kinde zu Allem Vorübung giebt, der zu allen Künsten und Wissenschaften vorbereitet, der auf alle Stände und Klassen anwendbar und für die völlige Menschenbildung als erstes Fundament unentbehrlich ist.“ Pestalozzi selbst aber schrieb im Jahre 1818: „Von Jugend auf ging das Ziel meines Lebens dahin, dem Armen im Land durch tiefere Begründung und Vereinfachung seiner Erziehungs- und Unterrichtsmittel ein besseres Schicksal zu verschaffen“ und an

Nicolovius im Jahre 1816: „Wenn ich's nicht dahin bringe, dass ich die Anwendung der Idee der Elementarbildung in Armen- und Volksschulen bei meinem Leben wenigstens vorbereiten und ihre Ausführung, wenn auch noch so im Kleinen, nach meinem Tode sicherstellen kann, so geht das Wesentlichste, worin ich der Menschheit noch dienen kann, verloren.“

Der Enthusiasmus und die Zähigkeit, mit der Pestalozzi seine Ziele verfolgte, bewirkte, dass seine Bestrebungen seitens Hollands, Russlands, Spaniens, besonders aber Preussens wohl beachtet wurden. König Friedrich Wilhelm III. erliess bald nach seinem Regierungsantritt eine Kabinettsordre, in der es heisst: „Es ist endlich einmal Zeit, für zweckmässige Erziehung und Unterricht der Bürger- und Bauernkinder zu sorgen . . . Für die überwiegende Menge, für die bedürftigen Unterthanen und ihre armen Kinder, ist, einzelne Versuche ausgenommen, fast nichts geschehen.“ Daraufhin legte der neu ernannte Justizminister von Massow dem König einen Schulplan vor, der mit den Worten beginnt: „Objekt der Reform ist Nationalerziehung.“ Im Jahre 1802 trat die preussische Regierung mit Pestalozzi in Verbindung und im Jahre 1807 erklärte der König: „Zwar haben wir an Flächenraum verloren, zwar ist der Staat an äusserer Macht und äusserem Glanze gesunken, aber wir wollen und müssen sorgen, dass wir an innerer Macht und an innerem Glanze gewinnen. Und deshalb ist es mein ernstlicher Wille, dass dem Volksunterrichte die grösste Aufmerksamkeit gewidmet werde. Württemberg und Baden folgten dem Beispiele Preussens und eine grosse Zahl preussischer Seminarien wurde nach Pestalozzischen Grundsätzen reorganisiert. Im Jahre 1814 wurde Pestalozzi sogar vom König in Neuchâtel in öffentlicher Audienz empfangen. Aber leider machte sich bald auch in Preussen der Metternichsche Einfluss geltend und „eine schwüle Luft hemmte jeden Fortschritt“.

Bis zum Jahre 1814 stand Pestalozzi auf dem Standpunkt, den wir heute nicht mehr teilen, dass „die wichtigsten Grundsätze der Menschenbildung vom Staate aus organisiert werden müssen“. In der 1815 erschienenen bedeutungsvollen Schrift „An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Zeitalters und meines Vaterlandes“ setzt er dagegen dem Civilisationsverderben die innere Kultur entgegen und sagt: „die kollektive Existenz unseres Geschlechtes kann dasselbe nur civilisieren, sie kann es nicht kultivieren. Die Angelegenheiten der Kirche, der Schulen und des Armenwesens können durchaus nicht einseitig als die Sache der kollektiven Existenz unseres Geschlechtes angesehen werden, sondern absolut als die Sache der Individuen und des heiligen höheren Interesses der Menschennatur. Das einzige Mittel, dem Staate wie dem Einzelnen zu helfen, liegt in der Erziehung. Dazu müssen Alle enthusiastiert werden; es ist freie Sache jedes Ein-

zelen, nicht Gesetzessache des Staates. Die Überzeugung davon muss bei den Edelsten der Nation erzielt, der Enthusiasmus der Nation muss dafür belebt und die Thätigkeit der Edelsten muss dafür angesprochen werden. Das allein kann uns helfen, aber es kann uns auch wahrhaft helfen. Die Kunst, Mensch zu sein, Mensch zu werden und Mensch zu bleiben, die Kunst, den Menschen menschlich zu machen, diese Kunst ist da, sie war da, sie wird ewig da sein.“ Alle diese Gedanken sind wie für unsere Zeit geschrieben, ja sie haben ihren Wert für alle Zeiten.

Schliesslich seien noch aus der Rede, die Pestalozzi kurz vor seinem Tode für die Versammlung der helvetischen Gesellschaft (1826) ausgearbeitet hat, die folgenden Worte wiedergegeben:

„Die höhere wissenschaftliche Bildung einzelner Stände und einzelner Menschen ist etwas ganz Verschiedenes von dem, was die gute Erziehung des Menschengeschlechtes in allen Ständen beansprucht und fordert; isoliert und einzeln dastehend wirkt sie zerstörend auf das Verhältnis der einzelnen Stände. Die Nationalbildung muss alle Stände des Volkes in einer Art von Ebenmass ergreifen.“

Es scheint, dass wir heute ernstlich daran sind, diesen Pestalozzischen Gedanken zu verwirklichen. Aber sehen kann man auch hier wieder, wie langsam der Kulturfortschritt der Massen gegenüber den Offenbarungen eines Propheten sich vollzieht. Denn thatsächlich ist heute z. B. in Deutschland der grössere Teil des Volkes von den Zugängen zur höheren Bildung noch abgeschnitten, die Landbevölkerung ganz und gar, das weibliche Geschlecht zum grösseren Teil. Aber wie gesagt, es leuchtet die Morgenröte einer aufgeklärteren Zeit. Vergessen wir darum gerade heute nicht den grössten Volksbildungs-Apostel Heinrich Pestalozzi.





Die volkstümlichen Hochschulkurse und Unterhaltungsabende der C. Z. G. Jena im Wintersemester 1899/1900.

Von

Dr. Paul Bergemann in Jena.

I. Die Kurse.

A. Es wurden abgehalten 4 Kursreihen von je 6 Vorträgen, zu denen genaue gedruckte Programme den Hörern verabfolgt wurden.

1. Physiologie. Dozent: Herr Prof. Dr. Ziehen. — Thema: Das Nervensystem des Menschen. — Zeit: Montags den 6., 13., 20., 27. November und 4., 11. Dezember 1899, abends 8—9 Uhr. — Honorar: 1 Mark. Gelöst wurden 168 Karten. Ausserdem wurden verschiedene Freikarten an die Angestellten der mit dem Kartenvertriebe betrauten Geschäftsstellen und an den Herrn Dozenten ausgegeben.

2. Geologie. Dozent: Herr Prof. Dr. Walther. — Thema: Geologische Bilder aus der Vergangenheit des Saaletals. — Zeit: Dienstags den 7., 14., 21., 28. November und 5., 12. Dezember 1899, abends 8—9 Uhr. — Honorar: 1 Mark. Gelöst wurden 197 Karten. Ferner wurden einige Freikarten verteilt.

3. Geschichte. Dozent: Herr Privatdozent Dr. Mentz. — Thema: Bilder aus der thüringischen Geschichte. — Zeit: Dienstags und Freitags den 9., 12., 16., 19., 23., 26. Januar 1900, abends 8—9 Uhr. — Honorar: 1 Mark. Gelöst wurden 100 Karten. Ein paar Freikarten wurden ebenfalls ausgegeben.

4. Pädagogik. Dozent: Herr Prof. Dr. Rein. — Thema: Erziehungsbilder aus Deutschlands Vergangenheit. — Zeit: Dienstags und Freitags den 30. Januar, 2., 6., 9., 13., 16. Februar 1900, abends 8—9 Uhr. — Honorar: 1 Mark. Gelöst wurden 46 Karten.

Um den Arbeitern den Besuch der Kurse zu erleichtern, wurde der organisierten Arbeiterschaft die Karte für 1 Kurs zu 0,60 Mark abgelassen, sofern im ganzen 80 Karten gelöst würden.

B. Ausserdem wurden auch im verflossenen Winter wiederum 2 Sprachkurse, ein englischer und ein französischer, und ein mathematischer Kurs als Fortsetzung des vorjährigen abgehalten.

1. Englisch. Lehrer: Herr cand. phil. Hallier. — Gegenstand: Anfangsgründe des Englischen. — Zeit: Mittwochs und Freitags, abends von 8—9 Uhr, in den Monaten November und Dezember 1899, Januar, Februar und März 1900. — Honorar: 4 Mark. Gelöst wurden 18 Karten.

2. Französisch. Lehrerin: Frau Marguerite Kurzbauer. — Gegenstand: Anfangsgründe des Französischen. — Zeit: Mittwochs und Freitags, abends von 8—9 Uhr, in den Monaten November und Dezember 1899, Januar, Februar und März 1900. — Honorar: 4 Mark. Gelöst wurden 17 Karten.

3. Mathematik. Herr Gymnasialprofessor a. D. Dr. Sachse. — Gegenstand: Anfangsgründe der Algebra. — Zeit: Sonntags, vormittags 10—12 Uhr, in den Monaten November und Dezember 1899, Januar, Februar und März 1900. — Honorar: 4 Mark. Gelöst wurden 7 Karten.

C. Schlussrechnung.

1. Einnahmen:

Für 400 Karten für die physiologischen, geologischen, geschichtlichen und pädagogischen Kurse zu 1 M.	400,00 M.
Für 111 Karten für die organisierte Arbeiterschaft zu 0,60 M.	66,60 „
Für 7 Karten für den mathematischen Kurs zu 4 M. .	28,00 „
Für 35 Karten für die englischen und französischen Kurse zu 4 M.	140,00 „
Beitrag der Firma C. Zeiss	1000,00 „
Übertrag vom Vorjahre	20,00 „
	<hr/>
	Sa. 1654,60 M.

2. Ausgaben:

Honorar für 4 Dozenten zu 120 M.	480,00 M.
Honorar für 3 Lehrer zu 200 M.	600,00 „
Lokalmiete	260,00 „
Dienerlöhne	100,00 „
Druckkosten	62,35 „
Vermischte Ausgaben	52,25 „
	<hr/>
	Sa. 1554,60 M.

Einnahmen 1654,60 M.

Ausgaben 1554,60 „

Restbetrag 100,00 M.

Dieser Restbetrag wurde der Kasse zur Bestreitung der Kosten für die Unterhaltungsabende überwiesen.

Bemerkung: Der ständige Zuschuss der Firma C. Zeiss beträgt für das Jahr 1000 Mark, der Übertrag des Vorjahres daher 20 Mark, nicht wie infolge Druckfehlers im letzten Bericht gesagt wurde, 1100 Mark und 120 Mark.

D. Verteilung der Anmeldungen auf die einzelnen Kurse nach Berufsarten.

Kurs	Gesamtzahl der Anmeldungen		Berufsarten														
	männliche	weibliche	1. Arbeiter in Fabriken und sonstigen größeren Betrieben	2. Selbständige Handwerker	3. Techniker und Ingenieure	4. Selbständige Kaufleute und Fabrikanten	5. Angestellte Kaufleute, Komtoristen und Bankbeamte	6. Lehrer	7. Staats- und Gemeindebeamte	8. Gelehrte Berufsarten	9. Studierende	10. Rentner und Privatis	11. Damen ohne bestimmten Beruf	12. Lehrerinnen, Stützen, Krankenschwestern, Buchhalterinnen, Gesellschafterinnen			
No.																	
1 Physiologie	168	81	87	—	32	32	4	3	5	8	5	5	9	7	2	79	8
2 Geologie	197	107	90	5	55	60	6	4	2	7	5	5	6	8	4	83	7
3 Geschichte	100	48	52	—	15	15	2	—	3	5	7	2	2	6	6	45	7
4 Pädagogik	46	20	26	—	9	9	—	—	—	—	2	—	—	8	1	23	2
	511	256	255	5	111	116	12	7	10	20	19	12	17	29	13	230	24
	%																
	50,1	49,9	0,9	21,7	22,6	2,3	1,3	1,9	3,9	3,7	2,3	3,3	5,6	2,7	45	4,8	

II. Die Unterhaltungsabende.

A. Es wurden im Wintersemester 1899/1900 5 abgehalten, 4 in der Turnhalle, 1 im Burgkeller. Das Eintrittsgeld betrug dort je 0,20 M., hier 0,10 M. Als Tag der Aufführungen wurde meist der Sonnabend, einmal der Mittwoch und nur einmal der Sonntag gewählt, in Rücksicht darauf, dass wir sonst die Turnhalle nicht bekommen hätten. Die Aufführungen fanden abends in der Zeit von 8—10 Uhr statt. Die Daten für die einzelnen Unterhaltungsabende waren der 25. November, 10. Dezember 1899, 24. Januar, 24. Februar und 17. März 1900. Wir hatten 2 sehr gut besuchte Abende; 1 Abend war gut, 1 mittelmässig und 1 schwach besucht.

1 sehr gut besuchter Abend am 25. November 1899: 543 Karten verkauft.

1 sehr gut besuchter Abend am 24. Januar 1900: 640 Karten verkauft.

1 gut besuchter Abend (im Hinblick auf die Kleinheit des Lokals, des Burgkeller-Saales) am 10. Dezember 1899: 180 Karten verkauft.

1 mittelmässig besuchter Abend am 17. März 1900: 317 Karten verkauft.

1 schwach besuchter Abend am 24. Februar 1900: 249 Karten verkauft.

B. Schlussrechnung.

1. Einnahmen:

Für 543 Karten zu 20 Pf. am 25. November 1899	108,60 M.
Für 180 Karten zu 10 Pf. am 10. Dezember 1899	18,00 „
Für 640 Karten zu 20 Pf. am 24. Januar 1900	128,00 „
Für 249 Karten zu 20 Pf. am 24. Februar 1900	49,80 „
Für 317 Karten zu 20 Pf. am 17. März 1900	63,40 „
Beitrag der Firma C. Zeiss	500,00 „
Aus der Kurskasse	100,00 „
	Sa. 967,80 M.

2. Ausgaben:

Saalmiete	180,00 M.
Klavier-Leihen	32,00 „
Druckkosten	187,00 „
Künstler-Honorare	470,00 „
Vermischte Ausgaben (Blumenspenden, Wagen zur Abholung der Künstler, Diener- und Botenlöhne, Porti, Noten, Notenschreiben)	98,80 „
	Sa. 967,80 M.

Einnahmen	967,80 M.
Ausgaben	967,80 „

—, — M.

C. Folgende Programme lagen der Reihe nach den 5 Unterhaltungsabenden zu Grunde:

1. Am 25. November 1899 (in der Turnhalle) — gemischtes Programm: Lieder von Bungert, Brahms, Stange, Hildach, Berger, Schrader und Harthau für Solostimme, von Hiller und Möhring für Quartett, Klavier- und Violinstücke von Haydn, Mendelssohn, Vieuxtemps.

2. Am 10. Dezember 1899 (im Burgkeller) — Goetheabend: Sonate von Grieg. Vortrag: Ein paar Worte über Goethe. Gesang: Heideröslein (Solo). Rezitationen — Lyrisches: Der Fischer. An den Mond. Trost in Thränen. Mignon. Gefunden. Der Edelknabe und die Müllerin. Gesang: Kennst du das Land, wo die Citronen blühen (Solo). Rezitationen — Episches: VIII. Gesang aus Hermann und Dorothea. V. Gesang aus Reineke Fuchs. Gesang: Gesang der Engel aus Faust I (Christ ist erstanden — Quartett). Rezitationen — Dramatisches: Scenen aus Faust I. und II. Teil. Gesang: Der König im Thule (Quartett).

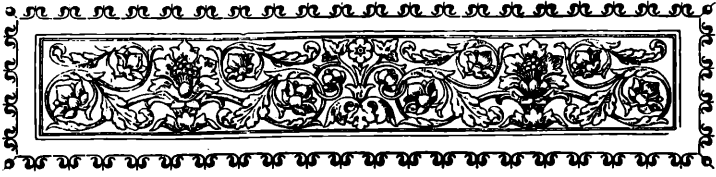
3. Am 24. Januar 1900 (in der Turnhalle) — Mozartabend: Lieder und Arien von Mozart für Solostimmen, Sopran-, Tenor- und Basssoli, und für Chor. Ferner Darbietung von Mozartscher Instrumental-Musik.

4. Am 24. Februar 1900 (in der Turnhalle) — Schubertabend: Vortrag über Schuberts Leben und Werke. Vortrag von Schubert-Liedern und Schubertschen Klavierstücken.

5. Am 17. März 1900 (in der Turnhalle) — gemischtes Programm: Rezitationen. Lieder von Winterberger, Naumann, Schrader und Beethoven. Klavierstücke von Chopin.

Jeder Besucher erhielt ein vollständiges, gedrucktes, die Lieder-Texte enthaltendes Programm umsonst am Saaleingang; das Programm für den Mozartabend gab auch biographische und sonstige Notizen: es wurde daher kein Vortrag über Mozart am Beginn des Konzertes geboten. — Biertrinken und Rauchen ist bei den Unterhaltungsabenden durchaus untersagt.





Rundschau.

Am 27. und 28. Juni d. J. hat zu Blankenburg, Schwarzathal, die Feier der Grundsteinlegung des **Friedrich Fröbel-Hauses** stattgefunden und zwar gerade an dem Tage, an dem ebendort vor 60 Jahren der erste Kindergarten errichtet worden war. Fräulein Eleonore Heerwart, die Vorsitzende des Allgem. Deutschen Kindergärtnerinnen-Vereins, hatte behufs Leitung des Hauses und Einrichtung des Fröbel-Museums schon vorher ihren Wohnsitz von Eisenach nach Blankenburg verlegt und ihrem thätigen Eingreifen gebührt ein erheblicher Anteil an dem Zustandekommen des für die gesamte Fröbel-Sache wichtigen Unternehmens. Wir kommen auf die Angelegenheit demnächst eingehender zurück.

Die auf Anregung der Korporation der Kaufmannschaft in Rostock und des Mecklenburgischen Handelsvereins mit Unterstützung der Stadt Rostock von Dozenten der Universität veranstalteten „**Hochschulkurse für das bürgerliche Leben**“ sind mit Schluss des Sommer-Semesters zu Ende gekommen. Dem „Ausschusse für Hochschulvorträge“, dessen Vorsitz in den Händen des Herrn Bürgermeisters Dr. Massmann lag, hatte es unter wesentlicher Mitwirkung seines Schriftführers, des Herrn Dr. Witte, fertig gebracht, ein unerwartet grosses Interesse für die Vorträge in allen Kreisen der gebildeten Rostocker Bürgerschaft zu erwecken.

Die Regierung zu Kassel macht folgendes bekannt: „Von dem vorbereitenden Ausschuss zur Einrichtung **wissenschaftlicher Vorlesungen für Lehrer und Lehrerinnen zu Marburg** sind wir ersucht worden, folgendes zu veröffentlichen: Die Herren Professoren Natorp, Schröder und v. Below zu Marburg haben sich auf Bitten der dortigen Lehrer bereit erklärt, in der Zeit zwischen Weihnachten und Ostern 1901 an jedem Mittwoch von 4¹/₂ bis 7¹/₂ Uhr wissenschaftliche Vorlesungen für Lehrer und Lehrerinnen abzuhalten. Nachdem die Angelegenheit auf der letzten „Oberhessischen Lehrerversammlung“ zur Sprache gekommen ist, haben sich bereits 78 Lehrer und Lehrerinnen schriftlich bereit erklärt, an diesen Kursen teilzunehmen, so dass das Zustandekommen der letzteren gesichert ist. Jeder Hörer wird

einen Beitrag von 6 bis 7 M. zu entrichten haben und hat dafür das Recht, bei Herrn Professor Natorp Vorträge über „psychologische und logische Grundlagen des Unterrichts“, bei Herrn Professor Schröder über „Entwicklung der deutschen Sprache und Litteratur“, bei Herrn Professor v. Below über „Wirtschaftsgeschichte des deutschen Volkes während der letzten Jahrhunderte“ zu hören. Die Teilnahme an diesen Kursen wird von den Herren Dozenten auch anderen Personen, z. B. Geistlichen, eventuell gestattet werden. Weitere Anmeldungen werden bis zum 1. Septbr. ds. Js. erbeten und sind an einen der nachbenannten Herren zu richten: K. Henze, Rektor; H. Steitz, Lehrer; P. Wickenhöfer, Lehrer.

An dem ersten **Ferienkursus für Volksschullehrer** an der Universität zu **Breslau** nahmen 96 Personen, darunter 4 Lehrerinnen, teil. Die 11 verschiedenen Vorlesungen in wöchentlich 33 Stunden wurden meist von allen Teilnehmern besucht. Die Dozenten wussten aber auch die Zuhörer so zu begeistern, dass sie selbst weniger eifrige Naturen mit fortrissen. Dazu kam noch der Besuch wissenschaftlicher Institute (Sternwarte, zoologisches und Gewerbe-Museum, Museum für bildende Künste, Schulmuseum, botanischer Garten), ein Diskussionsabend und eine Eröffnungs- und Schluss-Versammlung, wovon namentlich die letzte auch von andern Kollegen sehr stark besucht war und in der angenehmsten und heitersten Weise verlief, was namentlich dem Hauptredner des Abends, Herrn Rektor Köhler, zu verdanken ist. Die Schles. Schulzeitung sagt zum Schluss ihres Berichtes: „So ist der erste Ferienkursus zu Breslau beendet. Der erste Versuch ist glänzend gelungen. Alle Teilnehmer schieden mit dem Gefühle grösster Befriedigung, sehr viele mit dem Vorsatze, im nächsten Jahre wieder zu kommen. Es ist wohl mit ziemlicher Gewissheit voraus zu sehen, dass in den nächsten Sommerferien mindestens eine doppelt so grosse Schar von Wissensdurstigen in Breslau eintreffen wird.“

Die Stadtverordneten-Versammlung zu Darmstadt hat kürzlich beschlossen, die vom dortigen Volksbildungs-Verein im März 1897 gegründete „**öffentliche Bücher- und Lesehalle**“ am 1. April 1901 in Eigentum und Verwaltung der Stadt zu übernehmen. So ist nunmehr das aus kleinen Anfängen heraus erwachsene Unternehmen dauernd gesichert und die ausgezeichneten Erfolge, welche die Anstalt schon unter den früheren, schwierigen Verhältnissen erzielt hat, werden sich rasch weiter steigern.

Ein Arbeiterinnenheim für Arbeiterinnen, welche nicht in eigener Familie wohnen, wird in **Mannheim** auf städtische Kosten errichtet werden. Die Anregung dazu ist von der Grossherzogin von Baden ausgegangen und die Durchführung hat Herr Oberbürgermeister Beck in Mannheim übernommen. In dem Heim können die Mädchen Abends bei Lektüre, Spiel und leichter Handarbeit Erholung finden und dabei auch zugleich Belehrung verschiedener Art. Sie sind weder dem Einfluss der engen Wohnungen der Familie, bei denen sie untergebracht sind, noch gar dem ihrer eigenen Schlaf-

stellen ausgesetzt und werden vor dem Strassenleben und dem Besuch von Wirtschaften behütet. Man erwartet eine sachliche und wirtschaftliche Unterstützung der Arbeitgeber für das zu gründende Heim, dessen Segen unzweifelhaft ist und auch durch Beispiele bereits erwiesen sein dürfte, da man im Seekreis und Heegau bereits solche Heime (durch Arbeitgeber errichtete) mit Erfolg und Teilnahme der Arbeiterinnen in Betrieb sieht.

Ein neues Mädchenheim errichtet der Ev. Diakonieverein (Direktor Professor D. Dr. Zimmer in Berlin-Zehlendorf) in Gummersbach in der Rheinprovinz. In diesem Heim finden junge Mädchen von 14 Jahren Aufnahme, die sich durch Arbeit in einer Wollspinnerei ihren Unterhalt verdienen, und die die Genossenschaft in jeder Beziehung schützt, denen sie z. B. durch Vertrag und gerichtlich festgelegte Sicherstellung die Bürgschaft dafür gewährt, dass sie ihre Arbeit nicht verlieren, dass der Arbeitslohn nicht herabgesetzt wird, und dass sie nach 6 Jahren Arbeitszeit mindestens 1000 Mark rein erspart haben können. In den Abendstunden erhalten sie Unterricht in allen Zweigen der Hauswirtschaft, sodass sie in einigen Jahren alles das gelernt haben, was sie als Hausfrauen und Mütter gebrauchen.

Die **4000. Leserkarte** ist den 6. August in der Öffentlichen Bücherhalle zu Hamburg ausgegeben worden; die Frau eines Arbeiters ist es, die sie sich hat ausstellen lassen. Die hohe Ziffer zeigt gewiss am deutlichsten, welcher grossen Beliebtheit sich diese jüngste Hamburger gemeinnützige Einrichtung erfreut, die ja erst seit dem 1. Oktober des vorigen Jahres, also noch nicht einmal ein volles Jahr, geöffnet ist. Ihre 4000 Leser haben bis jetzt aus der Bücherhalle 55 334 Bände entliehen, und es sind die sichersten Anzeichen dafür vorhanden, dass die Frequenz jetzt, wo wir den Wintermonaten entgegengehen, noch weiter steigen wird. Namentlich einzelne Bücher, und darunter die besten Erzeugnisse unserer Litteratur (zumal der neueren) sind beständig unterwegs, obwohl sie in mehreren Exemplaren vorhanden sind: so z. B. Die versunkene Glocke von Hauptmann, Die Ahnen, Soll und Haben, Die verlorene Handschrift von Gustav Freytag u. a. mehr. Dann finden namentlich Dahn, Ebers, Reuter, Dickens, Scott, Storm, Rosegger, Wildenbruch, Anzengruber, Ilse Frapan u. a., sowie technische Schriften grosse Nachfrage. Auch die Leseräume geniessen rege Benutzung, wie die Bücherhalle im ganzen überhaupt das erfreuliche Bild einer Einrichtung bietet, die ihren guten Zwecken in ungeahnter Weise entspricht.

Der preussische Minister für Handel und Gewerbe hat, um die gewerblichen jugendlichen Arbeiter vor schlechter Verwendung ihrer freien Zeit zu bewahren, bei den zuständigen Behörden in Anregung gebracht, auf die Einrichtung von **Lehrlingsheimen** hinzuwirken. Diese Einrichtung ist so gedacht, dass die Lehrlinge sich namentlich Sonntags an Nachmittagen oder Abenden in geeigneten Räumen versammeln, wo sie Lesestoff, passende Spiele, anregende Unterhaltung u. s. w. finden, und wo ihnen etwa auch

kürzere Vorträge belehrender und unterhaltender Art, auch musikalische, geboten werden. Verschiedene Handwerkerkammern haben die Sache bereits in Erwägung gezogen und wir können ihr nur einen guten Erfolg wünschen.

Beruflosen Frauen gebildeter Stände bietet der Ev. Diakonieverein den kommenden Winter hindurch vom Oktober an in Berlin-Zehlendorf vier theoretische Kurse von je vier Wochen Dauer, in welchen sie in die mannigfaltigen Aufgaben weiblicher Liebesthätigkeit eingeführt werden unter Berücksichtigung der entsprechenden Anstalten in Berlin und Umgegend. Der Unterricht und, soweit Raum ist, die Wohnung ist unentgeltlich; Beköstigung wird zum Selbstkostenpreise angeboten. Irgendwelche Verpflichtungen entstehen durch die Teilnahme an den Kursen nicht, denn der Ev. Diakonieverein bezweckt lediglich, beruflosen Frauen, soweit sie es wünschen, durch Erziehung, Berufsbildung und durch genossenschaftliche An- und Sicherstellung für ihr Leben Inhalt, Unterhalt und Rückhalt zu gewähren und durch ihre Verwendung in der Wohlfahrtspflege diese zu fördern. Wir glauben mit diesem Hinweise mancher unserer Leserinnen zu dienen und verweisen sie wegen alles Näheren an den Begründer und Leiter des Vereins, Professor D. Dr. Zimmer in Berlin-Zehlendorf.

Die „Breslauer Statistik“ bringt eine Übersicht über die Zahl der Schüler in den wissenschaftlichen und den Volksschulen, wonach der Besuch der Volksschulen eine stetige und über die Steigerung der Bevölkerungsziffer prozentual hinausgehende Zunahme aufweist, ein Zeichen, dass die Volksschulen in der allgemeinen Wertschätzung gewonnen haben, und dass jenes alte Vorurteil bürgerlicher Kreise gegen die Elementarschulen im Schwinden begriffen ist. Dieser Umschwung darf, bemerkt hierzu die „Breslauer Zeitung“, mit Befriedigung registriert werden als ein nicht bedeutungsloser Schritt auf dem Wege zur **Einheitsschule**, die ja berufen erscheint, als ein wesentlicher Faktor an der allmählichen Überbrückung der Klassegegensätze mitzuwirken. Zum Teil eine Folge der wachsenden Anziehungskraft der Volksschulen, aber auch durch andere Momente mitbedingt, ist die Frequenzabnahme der höheren Schulen, die, bereits in den sechziger Jahren beginnend, sich in der Folgezeit ziemlich gleichmässig auf alle Anstalten dieser Kategorie erstreckt hat und nicht nur einen relativen, sondern sogar einen absoluten Rückgang der Schülerzahl bei den meisten höheren Schulen herbeigeführt hat.

Über die organische Verbindung des höheren Schulwesens mit dem Volksschulwesen spricht sich Gymnasialdirektor **O. Henke** in Bremen dahin aus: „Überall in Deutschland werden höhere Schulen und Volksschule ängstlich auseinander gehalten wie zwei Dinge, die gar nicht miteinander zu schaffen haben. Ihre Verwaltung fällt ganz verschiedenen Behörden zu. In Preussen z. B. stehen die höheren Schulen unter der Leitung einer Abteilung der Provinzialregierung, die Volksschulen unter einer Abteilung der Bezirksregierungen. Die Ausbildung der Lehrer für beide Anstaltskategorien

hat nirgends etwas miteinander zu schaffen. Es kann jemand Direktor eines Gymnasiums oder einer Realschule sein, ohne von dem Organismus und der Arbeit eines Lehrerseminars für Volksschulen auch nur eine Ahnung zu haben. Von den akademisch gebildeten Lehrern verirren sich an Volksschulen nur solche, die die Not dazu treibt, oder die an höheren Schulen aus irgend welchem Grunde keine Anstellung haben finden können. Dass ein hervorragend tüchtiger Akademiker seine Thätigkeit an der Volksschule zu seinem Lebensberuf macht, ist, wenn er überhaupt vorkommt, wohl nur dann der Fall, wenn er für die Verwaltungslaufbahn (Kreisschulinspektor, Regierungsrat) besondere Neigung hat und zu ihr durch Volksschule und Seminar sich schneller als durch das Direktorat einer höheren Schule zum Provinzial-Schulrat hindurchzuarbeiten hofft. Das aber ist einer der aller schwersten Mängel in unserm Schulwesen. Höhere Schule und Volksschule sollen aufs innigste miteinander verbunden sein. Sie gehören zu einander und sollen für einander und miteinander wirken und schaffen wie gleichberechtigte Geschwister in demselben Vaterhause.“





Gesellschafts-Angelegenheiten.

Werbeschriften.

Comenius, Festgedicht von J. F. Ahrens in Kiel.
Die Comenius-Gesellschaft etc. Einladung.
Becker, K., Wirksame Mittel zur Hebung der Masse des Volkes etc.
Wetekamp, W., Schafft Volksheime!
Klubhäuser und Bildungsclubs.
Voelter, J., Zur Alkoholfrage.
Keller, Ludw., Der christliche Humanismus.
Der letzte Bischof der böhmischen Brüder.
Schafft Bücherhallen!

Wir stellen diese Schriften auf Anfordern bei der Geschäftsstelle Berlin NW., Bremerstr. 71, kostenlos zur Verfügung, soweit der Vorrat reicht.

Die von unserem Comenius-Kränzchen zu Czernowitz (Bukowina) eingerichtete „**Bukowinaer Volksbibliothek**“ ist in diesem Sommer mit einem Bücherbestande von rund 1600 Bänden eröffnet worden. Wir wünschen dem jungen Unternehmen den besten Fortgang und Erfolg.

Der für Österreich eingesetzte Ausschuss des Evangelischen Bundes (Vorsitzender ist Herr Superintendent Meyer in Zwickau) hat beschlossen, die im Jahre 1661 zu Amsterdam in deutscher Sprache von Comenius verfasste und herausgegebene Schrift „Die uralte christliche Catholische Religion u. s. w.“ (s. M.H. der C.G. 1892 S. 50) neu herauszugeben und in Österreich, besonders in Böhmen und Mähren zu verbreiten. Wir halten diesen Beschluss für erfreulich und nützlich, sind aber der Meinung, dass ohne die Wiederbelebung der Persönlichkeit des Comenius bezw. der Erinnerung an sie keine erhebliche Wirkung erzielt werden wird. Notwendiger als eine solche Ausgabe wäre eine gutgeschriebene kurze Lebensbeschreibung, die auch in Deutschland zahlreiche Freunde finden dürfte.

Bei der Erziehung zur Selbstverantwortung und Selbsterziehung, wie wir sie erstreben, kommt alles darauf an, dass das persönliche Vor-

bild und der persönliche Einfluss besserer Köpfe auf die Kreise, denen man Hilfe bringen will, zur Geltung kommen und wirksam werden kann. Solchem Einfluss widerstreben ihrer Natur nach Massen-Anstalten und Riesen-Institute, wie sie z. B. in dem berühmten Londoner Volkshaus Peoples Palace (Volkspalast) geschaffen worden sind; in solchen Anstalten, wo 4—5000 Menschen die Vorträge und Konzerte besuchen und Alles auf Massenwirkung berechnet ist, kann sich weder zwischen den menschenfreundlichen Leitern und den Besuchern, noch unter letzteren selbst eine persönliche Beziehung entwickeln, die einen günstigen Einfluss auf die Haltung des Einzelnen möglich macht. Derartige Institute gewähren den Einzelnen keinerlei Anhalt und Rückhalt, kein Vorbild und keine Freundschaft, mithin fehlt alles das, was es Hilfebedürftigen möglich macht, sich geistig und sittlich oben zu halten. Die Erfahrungen, die man mit dem Volkspalast in London gemacht hat, sind daher nicht ermutigend. Ganz anders und viel günstiger sind die Ergebnisse der University-Settlements, die ausserordentlich segensreich wirken. Diese Settlements sind **Gesellschafts- oder Klubbhäuser** mit Vortrags-, Gesellschafts- und Spielräumen; Träger der Anstalten sind meist sogenannte Bildungs-Klubs; die geistige Führung liegt in der Hand meist jüngerer Dozenten von Hochschulen, die von Leitern oder Leiterinnen anderer Gesellschaftskreise unterstützt werden. In diesen Anstalten handelt es sich nicht um unlenkbare Massen, sondern der persönliche Einfluss der Leiter kann sich geltend machen und die Mitglieder können in nahem persönlichen Anschluss einen freundschaftlichen Anhalt unter einander gewinnen. Aus diesen Gründen haben wir den Blick und die Thätigkeit unserer Mitglieder zunächst auf die Errichtung solcher Gesellschaftshäuser und Abendheime zu lenken gesucht.

Wir entnehmen einer uns zugehenden brieflichen Nachricht des Kaiserlichen Rates, Herrn Dr. W. Schramm in Brünn, dass auf dessen Antrag die Begründung einer **Comenius-Bibliothek** in Brünn beschlossen worden ist. Die Aufstellung wird in den Räumen der mährischen Landesbibliothek erfolgen, deren Leiter Herr Rat Dr. Schramm ist.





Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Dem Ober-Konsistorialrat im Nebenamte bei dem Evangelischen Ober-Kirchenrat, Herrn Professor der Theologie D. Dr. **Kleinert** (St. der C.G.), ist der Rang der Räte zweiter Klasse verliehen worden.

Die theologische Fakultät der Universität Strassburg hat unser Vorstands-Mitglied, Herrn Prediger Dr. phil. **Theodor Arndt**, Pastor an S. Petri zu Berlin, zum Ehrendoktor ernannt.

Unser Vorstands-Mitglied, Herr Univ.-Professor Dr. **Nippold** in Jena, hat den Charakter als Kirchen-Rat erhalten.

Der Vorsitzende unseres Comenius-Kränzchens in Czernowitz, Herr Landesschulinspektor Dr. **Carl Tumlirz**, ist durch die Verleihung des Ordens der eisernen Krone III. Kl. ausgezeichnet worden.

Dem ersten Sekretär des deutschen archäologischen Instituts, Herrn Prof. Dr. **Dörpfeld** (St. der C.G. auf Lebenszeit) in Athen ist das Ritterkreuz 1. Kl. des grossh. hess. Verdienstordens Philipps des Grossmütigen verliehen worden.

Herr Gymnasial-Direktor Dr. **Lenssen** zu Hagen i. W. (St. der C.G.) ist zum Königl. Provinzial-Schulrat ernannt und dem K. Provinzial-Schulcollegium in Hannover zugeteilt worden.

Herr Ober-Bibliothekar Dr. **Hans Detmer** in Münster (D.M. und Th. der C.G.) hat den Roten Adler-Orden 4. Kl. erhalten.

Herr Ober-Bibliothekar Dr. **Velke** in Mainz hat das Ritterkreuz 1. Kl. des grossh. hess. Verdienstordens Philipps des Grossmütigen erhalten.

Herr Dr. **G. Fritz** (A.M. der C.G.) hat die Leitung der städtischen Volksbibliothek in Charlottenburg übernommen und ist von Hamburg nach Charlottenburg übersiedelt.

Herr Bibliothekar Dr. **Ernst Schultze** (St. der C.G.), ist zum Leiter der „Öffentlichen Bücherhalle“ in Hamburg ernannt worden und hat am 15. Juli d. J. sein neues Amt angetreten.



Die Comenius-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung

ist am 10. Oktober 1892 in Berlin gestiftet worden.

Mitgliederzahl 1899: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. **Die Monatshefte der C.-G.** Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geiste des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller.
Band 1—8 (1892—1899) liegen vor.
2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft.
Der erste bis siebente Jahrgang (1893—1899) liegen vor.
3. **Vorträge und Aufsätze aus der C.-G.** Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.-H. der C.-G.
Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt etwa 32 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M.; 6 fl. österr. W.) erhalten die M.-H. der C.-G. und die C.-Bl. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Jahresbeitrag 5 M.; 3 fl. österr. W.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die **Abteilungsmitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C.-G., Berlin NW., Bremerstr. 71.

Der Gesamtvorstand der C.-G.

Vorsitzender:

Dr. **Ludwig Keller**, Geheimer Staatsarchivar und Archiv-Rat, in Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönauich-Carolath, M. d. R., Schloss Amtitz (Kreis Guben).

Mitglieder:

Prediger Dr. **Th. Arndt**, Berlin. Direktor Dr. **Bogemann**, Charlottenburg. Prof. **W. Bötticher**, Hagen (Westf.). Stadtrat a. D. **Herm. Heyfelder**, Verlagsbuchhändler, Berlin. Prof. Dr. **Hohlfeld**, Dresden. **M. Jablonski**, General-Sekretär, Berlin. **Israel**, Oberschulrat a. D., Dresden-Blasewitz. D. Dr. **Kleinert**, Prof. u. Oberkonsistorial-Rat, Berlin. **W. J. Leendertz**, Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. **Nesemann**, Lissa (Posen). Seminar-Inspektor Dr. **Reber**, Bamberg. Dr. **Rein**, Prof. an d. Universität Jena. Dr. **Schwalbe**, Realgymn.-Direktor u. Stadtverordneter, Berlin. Hofrat Prof. Dr. **B. Suphan**, Weimar. Univ.-Professor Dr. **von Thudichum**, Tübingen. Prof. Dr. **Waetzoldt**, Geh. Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. **A. Wernicke**, Direktor der städt. Oberrealschule u. Prof. d. techn. Hochschule, Braunschweig. **Weydmann**, Prediger, Crefeld. Prof. Dr. **Wolfstieg**, Bibliothekar des Abg.-H., Berlin. Prof. Dr. **Zimmer**, Direktor des Ev. Diakonie-Vereins, Berlin-Zehlendorf.

Stellvertretende Mitglieder:

Lehrer **H. Aron**, Berlin. Pastor **Bickerich**, Lissa (Posen). Dr. **Gustav Diercks**, Berlin-Steglitz. **H. Fechner**, Prof., Berlin. Geh. Regierungs-Rat **Gerhardt**, Berlin. Prof. **G. Hamdorff**, Malchin. Univ.-Prof. Dr. **Lasson**, Berlin-Friedenau. Diakonus **K. Mämpel**, Eisenach. Univ.-Prof. Dr. **Natorp**, Marburg a./L. Bibliothekar Dr. **Nörrenberg**, Kiel. Rektor **Rissmann**, Berlin. Landtags-Abg. **von Schenkendorf**, Görlitz. Archivar Dr. **Schuster**, Charlottenburg. **Slaměnik**, Bürgerschul.-Direktor, Pterau. Univ.-Prof. Dr. **H. Suchier**, Halle a. S. Univ.-Prof. Dr. **Uphaus**, Halle a. S. Oberlehrer **W. Wetekamp**, M. d. A.-H., Breslau.

Schatzmeister: **Bankhaus Molenaar & Co.**, Berlin C. 2, Burgstrasse.

Aufträge und Anfragen
sind zu richten an
R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder,
Berlin SW., Schönebergerstrasse 26.

Anzeigen.

Aufnahmebedingungen:
Die gespaltene Nonpareillezeile oder
deren Raum 20 Pfg. Bei grösseren
Aufträgen entsprechende Ermässigung.

R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW.

Soeben erschienen:

Johann von Wiclifs

Lehren

von der Einteilung der Kirche
und
von der Stellung der weltlichen Gewalt.

Von

Dr. Hermann Fürstenau,

Privatdozent an der Universität Berlin.

Gr. 8°. 2,80 M.

Was ist Bildung?

im Anschluss an die Petition
um Zulassung der Realgymnasialabiturienten zum
juristischen Studium

von

Dr. Wilhelm Schuppe,

Professor der Philosophie der Universität Greifswald.

8°. 0,80 M.

Verlag von S. Hirzel in Leipzig:

Ein Apostel der Wiedertäufer.

(Hans Denck + 1527.)

Von Ludwig Keller.

VI u. 258 SS. gr. 8. Preis \mathcal{M} 3,60.

Inhalt: Die Wiedertäufer. — Dencks Verbannung aus Nürnberg. — Dencks erstes Glaubensbekenntnis. — Dencks Aufenthalt in St. Gallen. — Die göttliche Weltordnung. — Dencks Flucht aus Augsburg. — Vom freien Willen. — Die Verbannung aus Strassburg. — Von der Rechtfertigung durch den Glauben. — Dencks letzte Schicksale.

Die Waldenser und die Deutschen Bibel-Übersetzungen.

Nebst Beiträgen zur
Geschichte der Reformation.

Von Ludwig Keller.

V u. 189 SS. gr. 8. Preis \mathcal{M} 2,80.

Inhalt: Vorbemerkungen. — Die altdeutsche Bibelübersetzung. — Der Ursprung der Tepler Bibelübersetzung. — Ungelöste Probleme. — Die Waldenser-Bibel und die Täufer.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Mit einer Beilage von Hermann Hurwitz & Co. in Berlin C.